

## Eine Parabel.

Von Leo Tolstol.  
Deutsch von Marie Rehnert.

(Nachdruck verboten.)

Als die Moskauer Gesellschaft zur Pflege der russischen Sprache" einen Lustspielabend nach dem Japanisch-Russischen Kriege veranstaltete und sich dafür eine neue Dichtung des Gelehrten erbat, wollte er eine Erziehung senden, die eine Sitzung des Kriegsgerichtes zum Inhalt hatte. Im letzten Augenblick kam jedoch das Ersuchen des Grafen, nachstehende Parabel auf das Programm zu legen.

„Es war einst ein Wolltäter, der an nichts weiter dachte, als in jedwede Mächtigkeits, den Menschen Gutes zu tun, ihnen zu nützen und sie vor jeder Widermärtigkeit zu bewahren. Er kam schließlich auf den Gedanken, ein großes Feld abzupflügen, an dem die Leute immer vorbeizukommen pflegten. Hier eröffnete er ein umflossendes Lager, wo alles das zu finden war, was die Menschen nötig haben und was ihnen Vergnügen bereitet.

Sie mögen nun kommen, dachte er, und essen, trinken, nehmen, was sie brauchen und sich selbst hier niederlassen. Ist der Vorrat erschöpft, so will ich für einen neuen sorgen!

Nachdem kein Wert vollendet war, zog er sich zurück und wartete in der Ferne ab, was wohl geschehen würde. Erst kamen gute Leute, die froh waren, etwas zu essen, trinken und übernachten zu können. Sie stellten sich auch an anderen Tagen ein, nahmen unentbehrliche Dinge mit und waren vollen Dankbarkeit für den unbekanntem Wolltäter.

Bald erschienen aber auch tadel, freche und übermollende Menschen, die sich nicht nur satt essen, sondern alles verfügen und an sich reißen wollten. Es entstand ein heftiger Streit unter ihnen. Man schrie, wote, man wurde handgreiflich, einer gönnte dem andern nichts, und schließlich hatte keiner was.

Auf diese Weise wurden all die angelaunenen Güter verborben und zerstört, als die Leute nieder frezen, hungerten und sich gegenseitig plagten, erhoben sich zürnende Stimmungen gegen den Wirt. Warum hat er alles so schlecht eingerichtet, warum hat er keine Wächter hingestellt, die auf Ruhe und Ordnung hüten sollen? Gutes tun ist noch nicht genug, man muß auch reichlich für die menschlichen Bedürfnisse sorgen und — vor allem keine bösen Menschen hineinlassen!

Jeder hielt sich natürlich für gut und seinen Nächsten für schlecht. Die Hungrigen und Frierenden verließen während den folgenden „Beratungsbörse“, schimpften aufeinander und tadelten denjenigen, der sie hier zusammengeführt habe.

Genauso geht es in der Welt zu, wenn die Menschen keine Gottesliebe im Herzen haben. Sie richten ihr eigenes Leben zugrunde und das der anderen, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß sie nur sich selbst anzutun haben für ihre Leiden. Wollten sie nur die Feindseligkeit und das Zanken unterdrücken und nur daran denken, sich selbst nicht zu schädigen — sie hätten so viel Gutes im Leben, daß ihnen kaum etwas nach dieser Richtung hin zu wünschen übrig bliebe.

## Wie French und ich nach Deutschland fahren.

Von Walter Reinhardt.

(Nachdruck verboten.)

Beutestücke müssen deklarieren und abgegeben werden, nach irgendeiner neueren Verordnung. Ich deklarieren in aller Form: French, mein lieber Reisegehilfe, ist am 27. Januar 1915, Kaisers Geburtstag, in der Champagne geboren, unter einem Kanonendonner, wie er großartig niemals für einen Prinzen abgekauert wurde. Seine Mutter war ein „fländrisch Mädchen“, bis sie im letzten Herbst die Bekanntheit eines hübschen fländrischen Jünglings machte, der sie alsbald heimführte, später aber im Eifer die treulos Verlassene begleitete auf einer Probe fahnd, die Batterie von Standarten hinab zur Mine, es liegt beim Appell, aufrecht auf den hinterbeinen vor der Reihe der Mannschaften stehend, die Ehrenbezeugung mitzumachen, wenn der Wachmeister mir meldete; sie kam dann, von einem Kriegsreisemitteln bereit, mit uns in die Gegend von Le Mesnil und Luxure und beherrschte uns zu Kaisers Geburtstag sechs liebliche Knaben, darunter meinen French, einen kleinen, ziemlich taffenreinen Forgetter mit hübscher, blendend weißer Zeichnung auf dem schwarzen Rücken, schon dreifarbigen und mit Wangen gezierter Kopf, vorförmlich mitwärts gebogener Schnauze und einem Paar Hundsaugen, wie sie teurerziger in der ganzen Welt nicht vorkommen. Soweit die Deklaration. Wenn mir aber jemand die beiden lebende Beutestück gemäß Paragraph fünfzehn bei der Verordnung als dem Militärjüngstus gehörend abnehmen will, werde ich ganz selbstbarmhäzigen groß und leise mich zur Wehr.

Aus der Champagne begleitete French mich heimwärts. Der dritte Reisegehilfe war mein Burische, dem es oblag, uns beide, gleich hilflos durch Jugend und Blauverlust, sicher nach Deutschland zu bringen.

Meine Heimreise begann an einem trüben Vormittag mit einem traurigen Aufbruchnehmen von der treuen Batterie. Wir schen auf einer Probe der Burische und ich nebeneinander. Fort ging's über Berge und Höhen, an der Frigorenabwärtigkeit vorbei, aus beunruhigende Gelände ins unheimliche, nach Arbell. Die Fährten geben sich eine zerkümmerte Mühe, alle Unbehagen des überfluteten ganz zerfallenden Bodens nach Möglichkeit zu vermeiden, um mir Schmerzen zu erparieren. Abfahrt bei Dunkelheit mit dem Verwundetenzug. Viele Schwerverwundete in den Wagen; Arzte nicht zur Stelle; die haben weiter vorn an der Kampflinie harte Arbeit zu verrichten. Alles in Wagen drüht oder vierter Klasse untergebracht. Auf einer Station geht ein Unterarzt, hinter ihm ein Sanitäter mit Leuchte und Becher, den Zug entlang, reißt die Litzen auf, streift eine Laterne ins Dunkel hinein. Die Sanitären schreien in die Höhe bei seinem lauten Anruf: „Hallo, alles wohl? Es geht alles?“ Wo er ein Offiziersschiffelchen erkannt, dieselben Worte, etwas verbindlicher. Als er in unser Nachbarabteil seine Frage hineinruft, hören wir die Antwort: „Hier ist ein Loter.“

Rethel, Stappenhauptort mit vielen Lazaretten. Der Bahnhof ist erleuchtet. Stimmen am Zug entlang: „Nicht aussteigen, ehe die Sanitäter kommen!“ Die Lampen dem auch. Ich weiß jetzt, wie ein Eisenbahnerfall ausfällt. Im nächsten Augenblick schleppt sie ihre Beute fort, einzeln und paarweise, ins Bahnhofsgebäude hinein, um dann dort neuem zu erscheinen und die nächsten Wagen zu entleeren. Ich wurde von einem Kapitänleutnant mit rotem Spitzhut in den Wartesaal gebracht. „Die Herren Offiziere!“ Wir meinten, jetzt käme die Kritik des Räuberbandes. Es handelte sich aber nur darum, daß die Offiziere getrennt von den übrigen Verwundeten zu essen bekommen. Dünne, buntfarbige Kaffee mit Arrak, dazu Brot und Speck. Nun, wir tamen ja alle aus der vordersten Front und waren nicht vermehrt.

Es war mittlerweile gegen drei Uhr nachts geworden. Mit einem Biercafé ging's ins Lazarett. Im Offiziersklozimmer wieder ein paar, diesmal sehr verlassene und mürrische Räuber, die uns mir nichts dir nichts entleierten. Es war, wie ich am nächsten Morgen hörte, dasselbe Zimmer, in dem Prinz August Wilhelm nach seinem Kraftwagenunfall gelegen hatte; der jeweilige Inoffizielles seines Bettes, das noch an der alten Stelle steht, wird im ganzen Lazarett scherzhaftweise als „Königliche Sphäre“ angedeutet.

Mein verletzter Arm mit seinem völlig durchbluteten Verband wurde mit einer Schlinge an der Wand befestigt, um zu starken Blutandrang nach der Wunde zu verhindern. Er war so stark geschwollen, daß einer der Ärzte ihn ohne viel Umschände gleich amputieren wollte. „Tamas, Tamas“, sagte er bedeutsam. „Sie sind aber!“ „Wie ange mühte ich dann hier liegen bleiben, herr Oberstabsarzt?“ — „Bier Wochen.“ Das schien mir zu viel für Rethel. „Dann doch lieber erst in Deutschland.“

## Stunde der Tränen.

Von Hans Bauer (Champagne).

Ins arme Soldaten  
Uns so viel Leiden zerkausft.  
Leben hat uns verraten,  
Sterben uns angegrausft.

Ich! In Hoffen und Werten  
Schlugen wir Wurzeln ein,  
Sind nun Kämpfer geworden,  
Dürren nicht Brüder dein.

Unter Mörsergeschosse  
Wandeln die Erde nicht,  
Wir entwandten Schöne  
Aber stehn unterwirft.

Minen und Brandgranaten  
Peinigt der Tod uns ins Herz,  
Ach! Aus uns armen Soldaten  
Schlägt er kein Zittern.

Unter Flammengellen  
Schreiten wir lieblich-scheuch,  
Über ganz jenen, ganz jenen  
Wird uns das Auge doch feucht.

In den Todesgeheimern  
Brücht sich kein Leidensfrei,  
Du aber machst uns noch jütern,  
Liebes Willigen!

Fühlen wir oft uns versteinen  
An dem Erdenbrand,  
Dann machst du uns noch weinen,  
Fernes Vaterland.

Aus dem „Lürmer“ (Suttgart, Greiner u. Pfeiffer).

Nach einigem Bemühen erhielt ich die Erlaubnis zum Weiterziehen. Die Wunde schwärzte im Lazarett, die sich unter all den Offizieren mit der ihrem Beruf eigenen schonen Freiheit und mochte sich kaum von ihm trennen.

Nach ein Wochlein, ein bitterer: vom jüngeren Bruder, der auf ein paar Tage nach Rethel kommandiert ist und wieder an die Front muß. Er hört, daß ich vermundet bin, eilt ganz blaß vor Schreden und Aufregung ins Lazarett. Wir sahen uns in die Augen, sagten ein kurzes, stolbisches Lebwohl.

Eine Nacht im Zug. Diesmal Arzte zur Hand. Ein Wagen war voll französischer Gesangener, die wie Würmeltiere immerfort schliefen. Es ging der Grenze zu. Wir waren zu viert im Abteil: ein Infanterieeinheit, ein Offiziersleitvertreter von der Fußartillerie, beide „nur Franz“, und der flüchtige Ausdruck lautet: dann French (England!) in Reihenreihen an das durch einen heftigen Schmerz an der vermundeten Hand. French das Ungetüm, sagte an meinen blutigen Verband herum. Ich machte ihn auf das Ungehörige seines Benehmens aufmerksam. Er sah mich mit einer Miene an, die des Sundentums ganzen Jammer auszubringen schien. Er war überhaupt sehr sonderbar. Am Morgen stellte ich dann die Urfrage heraus: die beiden Fahrgenossen, echte Rheinländer mit all ihren Legenden und Untugenden, hatten ihm Wein gegeben, zwei Was voll. Das war entschieden zu viel für einen fünf Wochen alten Hundetnaben. Er hat die Gefahr aber glücklich überstanden.

Bei meinem Erwachen im ersten Dämmerlicht des März-morgens fand „Gott frais England!“ in Reihenreihen an das Abteilfenster geschrieben. Ich hatte etwas Frieder, zweifeltlos, aber das erschien mir dem doch zu toll. Ich rieb mir die Augen, klopfte sie einen Augenblick, um das Trugbild zum Verwinden

zu bringen. Jedoch die Aufschrift, weiß auf schwarzem Grunde, ging nicht weg. Als es heller wurde, entschiederte sich der Zusammenhang: Wir waren in Deutschland, dicht vor Dierdenhofen, und ein großer Gefahrer trug in über mannshoher Schrift den jammern Burisch aufgenäht.

An der Station bestellten wir uns eine flüchtige Mühsheimer und ließen die Gläser aneinanderberücken. „Gott strote England!“ French stimmte bellend mit ein.

## Die Jagd nach dem Ministerportefeuille.

Eine gelungene Satire auf die Cliquenwirtschaft, das Streben um die Treibereien hinter den Kulissen der französischen Deputiertenkammer liefert sich das „Deuore“ gelegentlich der letzten Ministerkrisis mit den folgenden „Bruchstücken aus dem Tagebuch eines Abgeordneten“:

Dienstag. Gooten haben wir Poincaré gestiftet. Ein schöner Tag, der mir die hoffnungsvollsten Aussichten eröffnet. Ich habe zwei Zwischenrufe anbringen können, die nicht unbedeutend sind, und habe mit dem begründeten Anrecht auf Berücksichtigung bei der nächsten politischen Kombination geschehen. Meine Fraktion und ich haben über Clemenceau jedoch den Vorkauf verhängt. Clemenceau ist unmöglich. Sein Name bedeutet an sich den Bürgerkrieg. Weshalb denn auch gerade Clemenceau? Ihm wird es gewiß nie in den Sinn kommen, mich als Mitarbeiter zu berufen. Kurz, von Clemenceau kann gar keine Rede sein.

Mittwoch. Ich habe alle diejenigen, die ins Götze berufen werden könnten, mit Ausnahme von Clemenceau, telephonisch angerufen. Sie zeigten sich alle enttäuscht und demitten mir herzlich für die Bereitwilligkeit, mit der ich mich ihnen zur Verfügung stelle. In den realistischen Fragestellungen lese ich, daß sie heranzücht an der Kandidatur des Marne aus der Rue Franklin festhalten. Ich habe jedoch einen Leiharbeiter geschrieben, in dem ich ein wirkungsvolles Bild von dem Lebenslauf des Tigers entrolle. Das ist kein politisches Gesätz, nein, ich schreibe hier Geschichte. Nach einem solchen Artikel dürfte Poincaré es schwerlich wagen, Clemenceau zu berufen.

Donnerstag. Poincaré hat es dennoch gewagt. Ich muß allerdings hinzulegen, daß mein Artikel nicht erschienen ist. Und das ist mir heute offen gestanden auch lieber. Wenn der Kombination Clemenceau besetzt, ist es immer noch Zeit, den Artikel aufzubereiten und zu veröffentlichen. Ich habe die entsprechenden Mitarbeiter meiner Parteigruppe gesprochen. Sie sagen nichts und bestärken sich äußerster Zurückhaltung. Schwelgen ist auch eine Antwort. Wenn es Clemenceau trotzdem glücken sollte?

Freitag. Es ist ihm in der Tat geflüht. Deshalb wird aber der Bürgerkrieg noch nicht ausbrechen. Ich bin heifzig, daß mein Artikel nicht erschienen ist. In trübschen Stunden, wie wir sie heute durchleben, soll man sich hüten, der Uneinigkeit die Wege zu bahnen und die Verwirrung zu vermehren. Clemenceau ist gewiß nicht mein Mann, aber ich halte ihn gleichwohl für einen guten Republikaner. Von der Seite meiner Grundbesitzer weiche ich selbstverständlich nicht um Haarsbreite. Und das heißt mir sehr leicht nicht möglich, daß ich gegen ihn stimme. Das wird ganz von seinen Handlungen abhängen, die ich abwarten und ohne Voreingenommenheit prüfen will.

Sonnabend. Im Kabinett befinden sich viele Freunde von mir. Ich hätte mich vernünftigerweise auch mit Clemenceau telephonisch in Verbindung setzen sollen. Ich will mich so fort auf den Weg ins Ministerium machen; vielleicht ist noch ein kleiner Staatssekretärposten zu befehen. Ich gehörte wahrlich nicht zu den beschränkten Köpfen, die aus Eigenem an ihrer oppositionellen Stellung festhalten. Zuerst kommt das Wohl Frankreichs, hinter dem alles Persönliche zurücktreten muß.

Sonntag. Es war natürlich schon alles gesagt. Mein alter Reich! So bleibt denn nichts weiter übrig, als beim Ministerium zu betätigen, in der Hoffnung, daß ich bei der Bildung des nächsten mehr Glück habe, den Anschluss zu erreichen.

## U-Boot in Not.

Die rauhen Herbststürme heulen jetzt über das Meer und unter ihrem Lohlen ballen sich die grauen Wellen zu schäumenden Hügel auf. Nicht leicht haben es jetzt unsere kleinen U-Boote, die weit draußen im Sperrgebiet den barmen Kampf mit Sturm und Wogen zu bestehen haben. Was unsere tapferen U-Boot-Kämpfer in den Stürmen des Atlantischen Ozeans auszuhalten haben, davon kann man sich in Deutschland kaum einen Begriff machen. Wie hoch man die Zügeligkeit und Pflichttreue einschätzen muß, mit der unsere wackeren U-Bootboothlen den schweren Kampf mit hinterlistigen Feinden und tüchtigen Clementen durchkämpfen, zeigt nachstehende Schilderung.

Eines unserer kürzlich zurückgekehrten U-Bootboote hatte auf einer Reise in den Atlantischen Ozean sehr schweres Wetter zu bestehen, und die unheimliche Kraft der empörten Wogen hatte dem Boot beträchtliche Schädigungen zugefügt, so daß es fast nie so leicht dem nichts weiter übrig, als beim Ministerium zu betätigen, in der Hoffnung, daß ich bei der Bildung des nächsten mehr Glück habe, den Anschluss zu erreichen.

